

Hans-Martin Lohmann

Die Kunst des Vergessens

Helmut Königs große Studie »Politik und Gedächtnis«

Vergessen und Erinnern spielen im psychoökonomischen Haushalt politischer Ordnungen, gleich welcher Couleur, eine immense Rolle. Davon handelt eine große Studie des Aachener Politologen Helmut König, die insofern Neuland betritt, als sie das weite Feld der kulturwissenschaftlichen Erinnerungs- und Gedächtnisforschung, die in den letzten 20 Jahren geradezu explosionsartig angeschwollen ist, zugunsten einer spezifisch politischen bzw. politikwissenschaftlichen Fragestellung eingrenzt: Welcher gedächtnispolitischen Instrumente und Strategien bedienen sich politische Ordnungen – Nationen, Reiche, Republiken – oder auch politische Individuen, um politische Herrschaft herzustellen, zu stabilisieren und, vor allem, zu legitimieren?

Entschlossenes Vergessen

Als die junge athenische Demokratie nach dem Sturz der Tyrannis am Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. den Tyrannenmördern Harmodios und Aristogeiton ein Denkmal auf der Agora widmete, wollte sie mit dieser erinnerungspolitischen Maßnahme ein für allemal festlegen, dass es einen Rückfall in die Tyrannei niemals geben dürfe: Dem Volkswillen gemäß und also legitim ist allein die demokratische Ordnung. Umgekehrt verfügten die athenischen Bürgerkriegssieger am Ende des Peloponnesischen Krieges nach der sog. »Tyrannei der Dreißig« im Jahre 403 v. Chr. Amnestie und Amnesie, und schon Aristoteles fand Lob für diese erinnerungspolitische Geste des Vergebens und Vergessens. Zuweilen freilich ist Vergessen im politischen Geschäft keine Gnade, sondern eine Strafe – *damnatio memoriae*.



Hans-Martin Lohmann

(* 1944) ist freier Publizist in Frankfurt am Main. Er arbeitet regelmäßig für *Die Zeit* und den *Deutschlandfunk*.

k.stroczan@freenet.de

Auch die vielbeschworene deutsch-französische Freundschaft, die in der Versöhnungsgeste zwischen Konrad Adenauer und Charles de Gaulle in der Krönungskathedrale von Reims am 8. Juli 1962 ihren symbolträchtigen Ausdruck fand, beruhte auf entschlossenem Vergessen. Helmut König schreibt, die deutsch-französische Europa- und Aussöhnungspolitik habe gerade nicht an die kollektiven Gedächtnisse beider Nationen angeknüpft, diese vielmehr bewusst ausgeklammert und damit erst die Voraussetzung dafür geschaffen, dass Deutschland und Frankreich seit 50 Jahren das gemeinsame Herz des europäischen Einigungs- und Integrationsprozesses bilden. In diesem Zusammenhang muss auch Winston Churchill erwähnt werden, der bereits 1946 dafür plädierte, um der Zukunft Europas willen die »Verbrechen und Wahnsinnstaten der Vergangenheit« in einem »Akt des Vergessens« zu begraben.

Im einleitenden Teil seines Buches erörtert der Autor zunächst die vielfältigen Voraussetzungen, Annahmen und kontroversen Fragen, denen jede gedächtnispolitische Reflexion unterworfen ist: Was ist überhaupt Gedächtnis, wie funktioniert es, durch welche Bedingungen und Umstände wird es erzeugt, beeinflusst, manipuliert? Und welchen Nutzen oder Nachteil haben Erinnern und Vergessen für ein

Individuum oder ein soziales Kollektiv? Allein schon solche Fragen markieren ein äußerst komplexes, vielschichtiges und unübersichtliches Feld, dem König, das sei angemerkt, souverän gerecht wird. Ganz gewiss kann man seiner basalen These zustimmen, dass Gedächtnis nicht etwas gleichsam Natürliches und Spontanes ist, das die erinnerte Wirklichkeit getreulich abbildet und reproduziert, vielmehr etwas in hohem Maße Konstruiertes und Artifizielles, etwas nach Maßgabe von Fantasien, Wünschen, Erwartungen, Enttäuschungen bewusst oder unbewusst Hergestelltes – auf jeden Fall »ein unzuverlässiger Geselle«. Der von König zitierte berühmte Nietzsche-Aphorismus aus *Jenseits von Gut und Böse* (»Das habe ich getan«, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach«) liegt ganz auf der Linie der Freudschen Verdrängungstheorie und artikuliert das hochgradig Konstruierte, Lückenhafte und Täuschende des Gedächtnisses.

Die Erfindung der Politik

Das Zentrum von Königs Buch bilden vier Fallstudien, in denen Rolle und Funktion des Gedächtnisses im Kontext der Konstitution politischer Ordnungen thematisiert werden. Die erste beschäftigt sich mit der herausragenden Bedeutung der Erinnerung in der jüdischen Religion. Nach dem Untergang des Nordreiches 722 v. Chr. und in der Zeit des babylonischen Exils nach der Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar 587/86 v. Chr. stifteten die Juden eine einzigartige Gedächtniskultur, die im *Deuteronomium* ihr Gründungsdokument hat, nach Jan Assmanns Urteil das »Paradigma kultureller Mnemotechnik«. Der Autor zeigt, wie der Bundeschluss zwischen den Israeliten und ihrem Gott Jahwe unter dem Königtum Josias in

der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erneuert und bekräftigt wurde, indem man das deuteronomistische Gesetzes- und Geschichtswerk ausarbeitete und dadurch den Bund zwischen Gott und seinem Volk in einer Weise auslegte, die man König zufolge als »Erfindung der Politik« charakterisieren kann. Die feierliche Erneuerung des Bundes unter Josia, die mit einer energischen Reformpolitik einherging, bewirkte einerseits die Ausdifferenzierung einer eigenen politischen Sphäre, andererseits die Einhegung und Regelung königlicher Befugnisse durch das Volk bzw. durch dessen führende Schichten. Erinnerungspolitik bedeutet hier Ermächtigung und Legitimierung des Politischen in einem.

In der Staatstheorie von Thomas Hobbes dagegen scheint das Gedächtnis zunächst überhaupt keine Rolle zu spielen – alles in ihr ist an Rationalität, Interessen und Kosten-Nutzen-Kalkülen orientiert. Im Falle von Hobbes, der als Staatstheoretiker gern *more geometrico* verfährt, kann man fast von einer negativen Gedächtnistheorie sprechen, weil seiner Vertragstheorie die Annahme einer fundamentalen menschlichen Gedächtnisschwäche zugrunde liegt. Indessen gilt auch für ihn, dass er am Ende ohne den Rekurs auf vorvertragliche, nämlich religiöse Elemente nicht auskommt. Ohne eine theologische Komponente, die gleichsam automatisch die Erinnerung an den Bund Gottes mit den Menschen einführt, wäre Hobbes' Staatstheorie buchstäblich bodenlos. Aufschlussreich für Hobbes' Denken ist nicht zuletzt, dass er zwei seiner wichtigsten Werke, den *Leviathan* und den *Behemoth*, nach mythischen biblischen Wesen benannte, deren Sinnbildlichkeit sich dem Gedächtnis besonders einprägsam einschreibt. Das berühmte Frontispiz zum *Leviathan* – der gekrönte Riese, dessen gewaltiger Leib aus einer wimmelnden Menschenmasse gebildet ist – hat den Kunsthistoriker Horst Bredekamp zu der Hypothese gebracht, dass Hobbes mit dieser vi-

suellen Strategie die praktischen Funktionsweisen des schreckenerregenden modernen Staates dem Leser und Betrachter nachhaltig ins Gedächtnis implantieren wollte – ohne Gedächtnispolitik, allein mit rationalen Konstruktionen, ist kein Staat zu machen.

Nationales und postnationales Gedächtnis

Aber erst im modernen Nationalstaat, der sich in den napoleonischen Kriegen herausbildete, entfaltet das politisch instrumentalisierte Gedächtnis seine ganze Kraft. Die modernen Nationen sind Max Weber zufolge »Erinnerungsgemeinschaften«, die auf der ständigen Suche nach gemeinschaftsbildenden, sinn- und legitimationsstiftenden Gedächtnisressourcen sind. »Erinnerungspolitik«, schreibt König, »besteht hier in dem Versuch, die Gegenwart durch die Bindung an eine große Vergangenheit aufzuwerten und damit die Zukunft zu gewinnen«. An dieser Stelle kann nur pauschal auf ein enormes Panorama erinnerungspolitischer Maßnahmen und Entwürfe hingewiesen werden, das König auf mehr als 100 Seiten facettenreich entfaltet. Als besonders lesenswert empfiehlt sich das Kapitel über die großen deutschen Historiker des 19. Jahrhunderts (Droysen, Treitschke, Sybel), die eine nationalpreußische Lesart der deutschen Geschichte begründeten und das kollektive Gedächtnis massiv auf eine chauvinistische und imperiale Deutung der Vergangenheit ein schworen.

Königs Studie endet mit der Darstellung des Konzepts eines »postnationalen Gedächtnisses«, das sich in Deutschland erst nach zwei verheerenden Kriegen herauszubilden begann – die anfangs geschilderte Szene zwischen Adenauer und de Gaulle war ein früher und historisch bedeutsamer Schritt von einer national codierten Gedächtnispolitik hin zu einer

post- oder supranationalen. Ohne einer geradlinigen Entwicklung das Wort zu reden, arbeitet König die nach 1945 allmählich einsetzende Entwertung nationaler Erinnerungsfiguren und deren Ersetzung durch andere, nicht mehr an Größe und Ehre der Nation gebundene Figuren und Figurationen heraus. So gesehen war der Emigrant Willy Brandt der erste »postnationale« Kanzler der Bundesrepublik, und mit der Ausstrahlung des Fernsehfilms *Holocaust* im Jahre 1979 wurde in gedächtnispolitischer Hinsicht ein neues Paradigma installiert: »Der Film wird zum kommunikativen Großereignis der Bundesrepublik, und er sorgt dafür, dass die

Shoa ins Zentrum des öffentlichen Bewusstseins und des kollektiven Gedächtnisses einrückt.«

Dass König mit dem Hinweis auf den Film selber eine »nationale« gedächtnispolitische Markierung setzt, verweist explizit auf den Umstand, dass auch postnationale Erinnerungsgemeinschaften auf ein Gedächtnisregime angewiesen sind, das seine Referenzen zeitlich, räumlich und mentalitätsgeschichtlich primär aus der eigenen nationalen Erfahrung schöpft. Man kann sich eben schwer vorstellen, dass die Deutschen, wenn auch eingebettet in einen supranationalen europäischen Zusammenhang, den D-Day des 6. Juni 1944, der die Niederlage des Nationalsozialismus besie-

gelte, in ihr kollektives Gedächtnis aufnehmen, so wie man es den Franzosen kaum zumuten kann, den 20. Juli 1944, den Tag des Attentats auf Hitler, ihrem kollektiven Gedächtnis zu inkorporieren. Gleichwohl zeigt sich das postnationale Gedächtnis dem nationalen insofern überlegen, als es gelernt hat, aus den Katastrophen und Niederlagen der eigenen Geschichte zu lernen und sie als integrative, gemeinschaftsbildende Kraft anzuerkennen. Nicht nur Geschichtslehrern möchte man die Lektüre des Buches von Helmut König wärmstens empfehlen.

Helmut König: Politik und Gedächtnis. Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2009, 712 S., € 45,00.

Hanjo Kesting

Die Welt unter Anklage

Karl Kraus von nahem und von weitem

Hanjo Kesting

(* 1943) ist seit 2006 Kulturredakteur dieser Zeitschrift. 2008 erschien bei *Wallstein: Ein Blatt vom Machandelbaum. Deutsche Schriftsteller vor und nach 1945.*



»Am Anfang war die Presse, und dann erschien die Welt« – das berühmte Diktum von Karl Kraus beschreibt das Thema, an dem sich der Wiener Feuilletonist sein Leben lang abgearbeitet hat. Er war der grandiose Chronist und Analytiker des Pressephänomens, mit dem er zugleich die ganze Welt unter Anklage setzte – zum Befremden oder zum Entzücken seiner Zeitgenossen. »Die recht umfangreiche Literatur über Karl Kraus«, schrieb der Verleger Kurt Wolff, »hat fast ausschließlich die Besessenen zu Verfassern; man

findet also entweder Anbetungs-Orgien, gerichtet an einen Götzen, oder Hassgestammel, das einen äffischen Teufel vernichten möchte«. Nun liegen diese Zeugnisse in einem Sammelband vor.

Friedrich Pfäfflin, der erfahrene Karl Kraus-Editor, hat Wolffs Beobachtung seiner Dokumentation als Motto oder Leitfaden vorangestellt. Zwar versucht er den Wiener Satiriker und Feuilletonisten »aus großer Nähe« (so der Titel des Buches) zu zeigen und versammelt zu diesem Zweck Zeugnisse von rund 120 Weggefährten und Widersachern. Aber die tiefe Ambivalenz, die von Kraus' Person und Wirken ausging, bleibt für den Leser weiterhin unaufgelöst. Sogar Helene Kann, die Kraus persönlich eng verbunden und seit 1925 seine Archivarin war, hat diese Ambivalenz mit den Worten bezeugt: »Er ist in allem so abseitig und fanatisch [...] Aber er muss so sein, so hat ihn die Natur geschaffen.«